

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 1 (1925-1926)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Gedanken über die Ehe  
**Autor:** Häberlin, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065392>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Gedanken Über die Ehe

von P Häberlin.

Professor an der Universität Basel

*Paul Häberlin stellte in seinem letzten Artikel in praktischen Beispielen dar, dass gerade die « Liebesheirat » die gefährlichste Form der Ehe ist, weil das Hauptmotiv der Liebesheirat, die geschlechtlich bestimmte Liebe, ihrer Schwankungen und vor allem ihrer egoistisch-erotischen Zwiespältigkeit wegen, zu Konflikten führt. Der egoistische Einschlag wirkt als Besitzwille auf der Seite des Mannes, als Reserve auf der Seite der Frau abstossend und konfliktschaffend. Der neue Artikel zeigt, dass die sogenannte Vernunftehe noch viel weniger die richtige Grundlage für eine Lebensgemeinschaft abgibt. Eine rechte Ehe entsteht und besteht nur durch den guten Menschen, dessen Gemeinschaftswille seine Triebe, ohne sie dadurch auszumerzen oder auch nur zu schwächen, überstrahlt.*

**W**enn die Geschlechtsliebe die eigentliche Gefahr für die eheliche Lebensgemeinschaft ist, was ergibt sich daraus für den, der dies erkannt hat? Die Geschlechtsliebe überhaupt aus der Welt schaffen, das geht ja nicht, leider oder gottlob, wie man's nimmt. Also lieber nicht heiraten? Nun, für viele ist

es zweifellos besser, nicht zu heiraten. Man muss sich für die Ehe mehr oder weniger eignen, wie für andre Lebensberufe auch; sonst lässt man besser die Hände davon. Was nötig ist zu solcher Eignung, davon wollen wir noch sprechen. Sicher gibt es viele, die sich nicht eignen. Aber sie wissen es nicht immer, und wenn man es ihnen sagte, so glaubten sie es nicht. Auch dann nicht immer, wenn es sich im Ehe-Schiffbruch deutlich gezeigt hat. Es ist eine wohl nicht zu bezweifelnde Tatsache, die schon manchen mit Verwunderung erfüllt hat, dass Geschiedene verhältnismässig oft wieder heiraten oder doch wieder heiraten möchten. Man wundert sich; denn offenbar haben sie doch keine guten Erfahrungen mit der Ehe gemacht. Ja, aber sie denken: Das nächstmal wird es ganz anders sein. Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Denn: wenn eine Ehe zur Scheidung kommt, so liegt das zumeist an beiden Beteiligten. Sie vermochten also nicht, die eheliche Lebensgemeinschaft durchzuführen. Werden sie es, in anderer Verbindung, das nächstmal vermögen? Möglich, sagen wir, aber mindestens nicht sicher, eher nicht einmal wahrscheinlich. Denn die Probleme der neuen Ehe werden

ungefähr die gleichen sind. Und die Beteiligten selber, werden sie so sehr anders geworden sein? Oder war an der Scheidung wirklich nur der eine Teil schuld? Wie steht es mit der Eignung zur Ehe überhaupt? Hat man sich diese Frage ehrlich beantwortet?

Aber wenn es viele gibt, für welche die Ehe nichts ist, so resultiert doch daraus, auch angesichts der « Gefährlichkeit » der Ehe, noch nicht die allgemeine Regel, nicht zu heiraten, oder, wie es grundsätzlich heissen müsste: die Abschaffung der Institution der Ehe überhaupt. Das wäre eine vorschnelle und ausserdem eine sehr bedenkliche Konsequenz. Nicht deshalb bedenklich, weil dann der Staat keine Soldaten mehr bekäme (er bekäme wahrscheinlich nicht weniger), sondern aus ganz andern Gründen bedenklich.

Aber vorerst wollen wir den prinzipiellen Ehegegnern gerecht zu werden suchen. Sie sagen, die Ehe sei nicht nur eine aufreibende, sondern auch eine in sich verlogene und zur Verlogenheit erziehende Institution. Und sie haben ein Stück weit recht. Die Ehe kann sehr aufreibend sein, nicht nur wegen ökonomischer Sorgen oder Sorgen um die Kinder, sondern als eheliches Verhältnis selbst, wie wir gesehen haben. Sie ist auch sehr oft verlogen, nach innen und nach aussen. Nach aussen, indem man sich Mühe gibt, als ganz und ideal erscheinen zu lassen, was faul und zerrüttet ist. Aber manchmal auch nach innen. Denn die Menschen lieben es, sich selbst zu belügen, wo etwas nicht nach Wunsch geht. Entweder gestehen sie sich überhaupt nicht ein, dass es nicht ist, wie es sein sollte, oder sie gestehen sich doch die wahren Ursachen nicht ein. Und durch die lange Uebung in

der Unwahrhaftigkeit nach innen oder nach aussen wird dann die (faule) Ehe allerdings eine wahre Schule der Verlogenheit. Was ja auch die Kinder dann entsprechend zu fühlen bekommen. (Mehr als eines hat mir schon mit diesen oder ähnlichen Worten gesagt: « Die Erwachsenen sagen nie die Wahrheit ».)

Allein, was von der faulen Ehe gilt, darf man doch nicht der Ehe überhaupt zuschreiben. Man müsste denn Beweise dafür haben, dass die Ehe notwendig verfehlt sein muss. Einen solchen Beweis liefert die von uns betonte Gefährlichkeit der Geschlechtsliebe für die Ehe nicht. Eine gefährliche Sache ist noch nicht notwendig ruinös. Und dass etwas möglicherweise schief gehen kann, ist kein Grund dafür, es von vornherein abzulehnen. Wenn aber das Gefährliche oder das Gefährdete geradezu als gut erwiesen ist, dann darf die Gefahr kein Grund sein, sich davon abzuwenden. Vielmehr ergibt sich dann die Aufgabe, die Gefahr zu überwinden, damit das Gute werde und sich nicht in sein Gegenteil verkehre.

Genau das gilt für die Ehe. Die rechte Ehe ist ein sehr hohes Gut. Wir meinen das nicht in dem Sinne, in welchem mancher überlegt, ob er heiraten solle oder nicht. Er wägt Vorteile und Nachteile ab und stellt auf die positive Seite der Ehe z. B. die gemütliche Häuslichkeit, die er von ihr erhofft, die Bequemlichkeit und Regelmässigkeit des Tageslaufs, die geordnete und « ungefährdete » Geschlechtsbefriedigung, dann auch wohl die Kinder, die er erwartet, usw. usw. Das alles wollen wir nicht verachten; aber doch nicht deswegen nennen wir die Ehe ein hohes Gut. Wenn es wahr ist, dass die gelungene Ehe allerlei Vorteile und Annehm-

lichkeiten mit sich bringt, die sich ohne Ehe oder ausserhalb der Ehe nicht schaffen liessen und die die Vorteile des ehelosen Lebens überwiegen — wir wollen gar nicht näher untersuchen, ob das wirklich wahr sei — aber wenn das wahr ist: so wäre die gelungene Ehe doch eben nur vorteilhaft und nur in diesem Sinne ein Gut. Wenn sie aber nur das wäre, so hätten wir keinen Grund, viel davon zu sprechen. Für Vorteile interessieren wir uns nämlich hier nicht allzusehr; das ist nicht nötig, denn das besorgt schon jeder für sich.

Nein, unter einem Gut verstehen wir hier etwas, was in sich gut ist, und in diesem Sinne, unabhängig von Dafürhalten und Einschätzung, ein Gut. Ein solches Gut ist die rechte Ehe. Denn sie ist ein Sieg der Gemeinschaftsidee über die ich-gebundenen Sonderinteressen des einzelnen. Es gibt auf der ganzen Welt kein verwirklichtes wahres Gut, es sei denn ein derartiger Triumph der Einheit über die Sonderheit, des Einheitswillens über die blosser Selbstsucht des einzelnen, der Ganzheit über die Zersplitterung. Das kann ich hier nicht lang und breit ausführen. Ich rechne aber darauf, dass man es auch so wenigstens ahnungsweise verstehen wird.

Die Ehe ist ein solcher Sieg. Denn gerade wenn sie es ist, und nur dann, ist sie eine rechte Ehe. Ehe soll Lebensgemeinschaft sein, und eben unter dieser Voraussetzung war ja die Geschlechtsliebe eine Gefahr für sie. Die Störungen durch die Geschlechtsliebe wären nicht nennenswerte Störungen, wenn das Gestörte nicht die Gemeinschaft wäre. Nennenswerte Störung ist nur, was ein wah-

res Gut verdirbt, und wahres Gut ist Gemeinschaft. Die rechte Ehe ist die durchgeführte, aufrechterhaltene, ständig neu gerettete Gemeinschaft, ein ständiger Sieg des Guten über das Böse, das ganze Leben lang: Lebensgemeinschaft.

Gewiss gibt es auch andere Gemeinschaftsmöglichkeiten als die Ehe. Also andere Arten und Formen, das Böse in das Gute zu kehren. Darum ist die rechte Ehe nicht das Gut, sondern nur ein Gut. Und darum ist es nicht für jedermann Pflicht, sich zu verheiraten. Es gibt auch Ledige, die um des Guten willen ledig sind, und wer sich aus diesem oder jenem Grund nicht für die Ehe eignet, tut wahrhaft gut, ledig zu bleiben. — Trotzdem ist die Ehe ein Gut.

Man könnte noch mehr sagen. Man könnte die Ehe als Muster und Keimzelle menschlicher Gemeinschaft überhaupt bezeichnen. Denn mit zweien fängt die Gemeinschaftsmöglichkeit an, und zu zweien ist sie zugleich am intensivsten und daher auch am schwersten. Einer ist für den andern Schicksal, Welt, Leben. Wer es fertig bringt, zu zweien in Gemeinschaft zu leben, der hat wahrhaftig über das Böse gesiegt. Je grösser die Teilnehmerzahl, desto leichter ist für den einzelnen die Einordnung, weil der andere einzelne umso « weiter weg » ist. Aber mit einem Menschen alle Tage zusammen zu sein, sich bis ins kleinste mit ihm auseinanderzusetzen, und doch die Gemeinschaft zu bewahren, das will schon etwas heissen. Man kennt ihn, mit allen seinen Schwächen, alle « Idealisierungen » fallen dahin, man kennt ihn und sieht ihn in seinem Alltag; ihn trotzdem zu lieben, nämlich wahrhaft zu lieben, mit der Liebe des Willens zur Einheit des

Entzweiten: das ist eine grosse, grosse Leistung des Willens zum Guten.

Sie ist um so grösser, als die Verschiedenheit der Geschlechter und daher der Charaktere manches erschwert, was z. B.

zwischen  
Freunden des  
gleichen Geschlechtes  
leichter ist. Darum ist eheliche Gemeinschaft die stärkere Probe auf den guten Willen, als die andere Art der Gemeinschaft zu zweien: die Freundschaft. Die rechte Ehe ist eine Freundschaft, welche durch die Geschlechtsverschiedenheit erschwert und trotzdem aufrechterhalten ist. Aber die

stärkste Erschwerung ist nicht die Geschlechtsverschiedenheit, sondern die damit zusammenhängende geschlechtliche Liebe. Wer es fertig bringt, trotz dieser gefährlichen und zweideutigen Liebe Gemeinschaft zu schaffen und zu halten, der hat wahrhaftig den bösen Feind in seiner Höhle selbst aufgesucht und überwunden. Darum nennen wir die rechte Ehe das Musterbeispiel für den Sieg des Gemeinschaftswillens.

Sie ist aber auch Keimzelle für weiteres

Gemeinschaftsleben. Darüber brauchen wir nicht viel Worte zu machen. Denkt an die Familie, und denkt, was ein richtiges Haus für die Gemeinschaftsfähigkeit der Kinder bedeutet. Oder wie schwer ein

Mensch es hat, das Gute zu finden, wenn er aus zerrütteter Familie kommt. Aber auch sonst strahlt das richtige Haus — das ist das Haus mit der rechten Ehe — rund um sich herum, in der Gemeinde und darüber hinaus. Das wissen wir ja alle, drum brauchen wir nicht weiter davon zu reden.

Also das ist die rechte Ehe. Und andererseits sahen wir, dass die Ehe als solche ein gefährliches Unter-

nehmen ist, nämlich wegen der Geschlechtsliebe vor allem. Diese Liebe lässt sich auch nicht von der Ehe trennen oder aus ihr ausschalten. Es gibt ja gelegentlich Käuze, die das versuchen. Da es sich aber um eine Unmöglichkeit handelt, so muss der Versuch nicht nur misslingen, sondern er ist nur als Selbsttäuschung möglich (z. B. ist die geschlechtliche «Enthaltbarkeit» keineswegs eine Ausschaltung der Geschlechtsliebe). Auch das wäre ganz gefehlt, wollte



man die sogenannte Liebesehe ausschalten und, theoretisch wenigstens, nur die sogenannte Vernunftehe zulassen. Die Liebesehe ist zwar um so gefährlicher, je mehr sie Liebesehe ist, das ist wahr. Aber was ist denn die Vernunftehe? Eine Ehe ohne Geschlechtsliebe? Dann wäre sie erstens überhaupt keine Ehe und zweitens schon deshalb als Lebensgemeinschaft innerlich unmöglich, weil sie, in der Gemeinschaft, eine wesentliche Seite der Natur gar nicht berücksichtigte. (Man argumentiere hier nicht mit den sogenannten idealen geschlechtslosen Freundschaften zwischen Männern und Frauen; ich kenne deren mehr, oder kenne sie doch genauer, als mancher, und ich weiss, dass sie entweder nicht « geschlechtslos » oder nicht Lebensgemeinschaften sind, gewöhnlich aber keines von beiden.)

Zudem muss man bedenken, dass eine « Ehe », der die Geschlechtsliebe sozusagen fehlte, eben auf andern Motiven ruhen müsste. Was man nun gewöhnlich Vernunftehe nennt, ist einfach eine Geschäftsehe (o du schönes Wort Vernunft, was musst du dir alles gefallen lassen!). Das heisst: das entscheidende Motiv ist der bare Egoismus. Glaubt jemand im Ernst, auf dieser Basis sei eine Lebensgemeinschaft möglich? Der Egoismus stört, selbst wenn er zu einem grossen Teil gemeinsamer Egoismus ist, die Gemeinschaft wohl weniger heftig oder explosiv als die Geschlechtsliebe, aber er stört sie ganz gewiss, weil er ein ichgebundener Trieb ist, eben Selbstsucht und nicht Einheitswille. — Auch wenn man « Vernunft » auffassen wollte als Spekulation auf ruhige Häuslichkeit oder Kindergesellschaft oder dergleichen: auch dann reichten die Motive nicht aus zur

Begründung einer wirklichen Ehe. Ich will das nicht näher ausführen; es kann ja doch nicht alles gesagt werden. Zusammengefasst: die Geschlechtsliebe gehört zur Ehe; denn Ehe ist die Lebensgemeinschaft der Geschlechter, und die Geschlechtsbeziehung lässt sich von der Geschlechtsverschiedenheit nicht trennen.

Dies bleibt also die Situation: Rechte Ehe ist hohes Gut, aber in aller Ehe schlummert die Gefahr, und ihr Name ist geschlechtliche Liebe. Das ist das Problem, und darum kommen wir mit keinem Kunststück herum. Abschaffung der Ehe: unmöglich im Namen des Guten. Ehe ohne Geschlechtsliebe: Monstrum. (Es gibt schon eine Vernunftehe, die diesen Namen verdient; aber das ist dann nicht eine Ehe, in welcher die Geschlechtsliebe keine Rolle spielt, sondern eine solche, in der die Geschlechtsliebe wahrhaft vernünftig ist: wir werden davon zu sprechen haben.)

Was ergibt sich daraus? Wäre die Ehe nicht gut, oder wäre die von ihr nicht trennbare Liebe nicht gefährlich, so wäre die Ehe kein echtes Problem. So aber ist sie eins. Echte Probleme müssen aber gelöst werden. Natürlich praktisch, im Leben selbst. Hier, wo wir nur darüber reden, also « in der Theorie », kann es sich nur darum handeln, die Möglichkeit der Lösung zu überlegen und so der Lösung selbst eben « theoretisch » die Wege zu weisen.

Das Problem stellt uns, die wir für die Ehe nicht, aus diesen oder jenen Gründen, von vornherein ausser Betracht fallen, eine ganz bestimmte Aufgabe: Die Ehe, als Lebensgemeinschaft, ist zu verwirklichen trotz der Geschlechtsliebe,



die mit ihr verbunden ist. Schon die klare Erkenntnis dieser Aufgabe ist ein grosser Gewinn. Sie befreit uns von der gefährlichen Illusion, als könne die eheliche Lebensgemeinschaft durch die Geschlechtsliebe verwirklicht werden, als sei somit diese Liebe, wenn sie nur gross genug sei, die Garantie einer rechten und darum glücklichen Ehe. Wieviele fallen nicht jedes Jahr dieser Illusion zum Opfer! Nein, nicht durch die Geschlechtsliebe wird eine rechte Ehe garantiert oder verwirklicht; sondern wenn sie verwirklicht werden soll, dann muss sie mit andern Mitteln, und trotz jener Liebe, verwirklicht werden.

Mit welchen Mitteln, oder mit welchem Mittel? Die Frage sollte, wenigstens prinzipiell, nun nicht mehr schwer zu beantworten sein. Die Ehe soll eine Lebensgemeinschaft sein, eine Einheit und Ganzheit zweier Personen, von denen jede kraft ihres selbstsüchtigen Sonderinteresses der Gemeinschaftsbildung im Wege steht. Also kann die Gemeinschaft nur so zustande kommen und ständig erneuert werden, dass in beiden Beteiligten eine Kraft lebt, welche jene Sonderinteressen überwindet oder lenkt, und zwar im Interesse der Gemeinschaft. Wir nennen diese Kraft den Gemeinschafts- oder Einheitswillen. Sie ist als möglicher Besitz des Menschen bekannt aus aller wirklichen Gemeinschaftsbildung, aus allem geistigen Leben, — was hier wiederum nicht näher ausgeführt werden kann.

So lässt sich das Eheproblem nur lösen durch den sieghaften Gemeinschaftswillen. Sieghaft aber ist er nur, wenn er stärker ist als die an das Ich gebundenen, selbstsüchtigen Sonderinteressen. So wird das Eheproblem zu einem innern

Problem jedes Ehegatten für sich. Eine rechte Ehe entsteht und besteht nur durch den guten Menschen. Denn gut nennen wir einen Menschen, sofern sein Einheitswille seine Selbstsucht, also seine Triebe, überstrahlt (was nicht heisst, dass dadurch die Triebe ausgemerzt oder auch nur geschwächt sein müssen). Das Problem der rechten Ehe ist das Problem der menschlichen Güte, angewendet auf den Verkehr der Geschlechter, die sich fürs Leben zusammengetan haben.

Und hier kommt nun der Begriff der wahren Liebe zu seinem Recht. « Liebe » ist ein zweideutiges Wort. Es bezeichnet einen Trieb, z. B. die Geschlechtsliebe, es kann aber auch etwas ganz anderes meinen: nämlich eben jenen Gemeinschaftswillen, bezogen auf ein anderes Wesen, jenen Willen, der über alle Triebe und ich-gebundenen Wünsche hinweg schreitet, das blosses Ich mit seinen nur ihm selbst geltenden Bedürfnissen für nicht wesentlich achtend und nur die Einheit der Wesen, die Gemeinschaft, als wahres Gut erkennend und erstrebend. Diese « himmlische » Liebe ist der Wille zur Einheit des Getrennten, zur Harmonie des Einzelnen im ganzen, der wahrhaft « soziale » Wille, vor dem das einzelne nur als mögliches Glied der Gemeinschaft in Betracht kommt, — vor allem das eigene Ich.

Es geschieht nichts Gutes unter Menschen, es sei denn durch diese Liebe. Es entsteht und besteht auch keine gute und darum wahrhaft glückliche Ehe anders als durch sie. So sehr die Geschlechtsliebe, als ich-gebundener Trieb, die Gefahr der Ehe ist, so sehr ist die wahre Liebe ihre Rettung und ihr Heil. Das Problem der Ehe ist darum dies: durch

die wahre Liebe der Geschlechtsliebe, Liebe der Geschlechtsliebe ihr Gift zu nehmen und sie selber aus einer Gefahr für ohne sie austilgen zu wollen (was ein vergebliches und unsinniges, ja ungutes die Gemeinschaft zu einem möglichen Unternehmen wäre), — durch die wahre Element der Gemeinschaft zu machen.

(Ein weiterer Artikel von Paul Häberlin über das gleiche Thema erscheint in einer der nächsten Nummern.)

---

## ABEND

*von Alfred Fankhauser*

Nun ballt der Wall von Rauch und Nacht sich dichter;  
Fern dunkeln schwere Wälder und vergehen  
im eignen Schlummerblau; Hochkämme stehen  
und sinken ein: Sie löschen aus wie Lichter.

Die Bäume, gleich wie Schuldige vor dem Richter,  
erschrecken leis; nun muss ein gross Geschehen  
aufgehn im Abendwind: Die Wipfel wehen  
und drängen fröstelnd näher die Gesichter.

Doch blasst das Licht; nur noch die Häuser halten  
für kurze Weile die gedehnten Dächer  
dem fliehnden Schein, der schwächer wird und schwächer...

und manchmal glimmt es auf in Fensterfalten,  
wie glühendes Erinnern von Sekunden,  
und dann ist auch der letzte Glanz verschwunden.

